



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fechter, Paul: Bildende Kunst

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bildende Kunst

Von Paul Fechter

Ausstellungen. Es ist schon zu sehen, wie die neue Welle des Lebendigen in den künstlerischen Unternehmungen Berlins immer weiter steigt, allen Schwierigkeiten und Hindernissen zum Trotz. Wo noch vor einem Jahre mißvergünstigtes Bögern herrschte, folgt heute Ausstellung auf Ausstellung: der große Revisionsprozeß der Kunst der letzten beiden Generationen wird mit jeder um eine Stufe weiter zur Klärung gebracht.

Ludwig Justi geht dabei mit gutem Beispiel voran. Die Bestenausstellung im Kronprinzenpalais hat er durch eine große Sammlung von Werken Franz Marcs abgelöst — und fast gleichzeitig bringt er in der Nationalgalerie eine Ausstellung von Hans Thoma, die eigentlich die Thoma-ausstellung ist, die erste, auf der man Wesen und Stellung des Malers nun einmal im Zusammenhang fast erschöpfend erleben und feststellen kann. Und zugleich eine Ausstellung, in ihrer Wirkung so reich und beglückend, wie wir lange keine mehr erlebt haben.

*

Es ist schwer, diese 200 Bilder aus den Jahren 1858 bis 1918 sachlich und kritisch zu werten. Denn unter diesen Bildern sind die meisten Landschaften, und diese Landschaften des jungen wie des alten Thoma sind von einer so reichen strahlenden Schönheit, haben allen Glanz und alle Herrlichkeit des Daseins auf dieser Erde so selbstverständlich eingefangen, daß man das, was Kunstwirkung an ihnen ist, nur mit bewußter Einstellung herauslösen kann aus der Einheit, in die es mit dem dargestellten Stück Natur und dem erlebten Gefühl des Malers eingegangen ist.

Wunderlich stark und weich zugleich ist dieses Gefühl Hans Thomass, das die Welt seiner Bilder erfüllt. Es ist ganz einfach, ganz natürlich, das Empfinden eines Menschen, der sich rein seiend, mit abgepanntem Willen vor die Natur hinstellt, sein Gefühl in sie, ihre Schönheit in sich einstrahlen läßt und nur im Tiefsten das Glück des Daseins auf dieser strahlenden Erde empfindet. In diesem Gefühl ist nichts Problematisches, nichts von Rückkehr zur Natur oder dergleichen: ein süddeutscher Eichendorffmensch spricht oder vielmehr spricht nicht, sondern gestaltet schweigend sein Erleben. Er nimmt die reiche Welt weich

mit allen Sinnen in sich hinein, der er selbst ein ihr noch ganz nah verbundener Teil von ihr ist — und stellt ihr farbiges Abbild hin, den geheimsten Rhythmus der Erde in seinem Blut zu tiefst mitfühlend und ohne bewußte Absicht im Bilde gestaltend. Und man steht davor und betrachtet das Bild, will sich an der Malerei erfreuen — und auf einmal versinkt die Fläche: der endlose Raum tut sich auf, „mit Bergen, Himmelsluft und Wanderwölkchen“ und man überläßt sich der Herrlichkeit dieser Gegenden am Rhein und Main, Taunus und Schwarzwald, statt nach Einflüssen von Corot und Courbet, von Böcklin und Schirmer und Scholterer zu fragen. Es ist nicht leicht, von diesen Landschaften was und wie zu trennen — und es bleibt einem schließlich nichts übrig, als sie gut expressiv-nistisch rein als Gefühlsausdruck zu nehmen und sich dem Glück dieses warmen ungebrochenen Gefühls, das ihnen entströmt, unter reuelosem Vergessen all seiner kritischen Weisheit zu überlassen. Dann begreift man, daß gerade die jüngste Generation im alten Thoma ihren Herrn und Meister verehrt.

*

Man begreift es freilich auch vor der Malerei, wenn man schließlich doch einmal mit kühlem Kopf zwischen all diesen Dingen umher wandert. Es ist schon, neben wenigen verhauenen Dingen, eine Fülle edelster Malerei hier zusammen — ein Handwerk, so selbstverständlich und verfeinert, wie das Gefühl für das Dargestellte es verlangt. Die sechsziger und siebziger, auch noch die achtziger Jahre bezeichnen den Höhepunkt. Dinge wie die „Geschwister“ der Sammlung Arnhold, mit der ganz feinen Stala von grau, blau, gelb — das Bayerndorfer Porträt, nobel wie Trübners Schmuck, die beiden Blumensträuße und daneben der ganze Reigen der Landschaften von Säckingen bis Frankfurt — das ist Malerei, die aller Diskussion entrückt ist, weil sie ohne jede Absichtlichkeit rein aus den Dingen und dem Handwerk gewachsen ist, einfach und aufrichtig wie das Gefühl, das sie trägt.

Dies Gefühl ist von Anfang an da und wandelt sich nicht. Es ist kaum Entwicklung in Thoma; er ist, er wird nicht. Höchstens das Handwerk wandelt sich leicht — und zuweilen fällt eine Verwirrung in dieses einfache Gefühl: es träufelt sich, ein paar Bilder

entstehen, die eine Absicht fremd macht; dann verfinst die Unruhe wieder und die schöne Klarheit steigt von neuem auf. Man ist immer wieder versucht sie zu beschreiben — und vergißt vor ihr immer wieder seine beruflichen Obliegenheiten. Bis man sich schließlich bei der Feststellung beruhigt, daß von dem ganzen Süddeutschen Kreis dieser 88-jährige trotz allem doch der größte und weitaus reichste Künstler gewesen ist. Leibl war der straffere Wille, die zähere Energie, Trübner hat oft aus seiner Temperamentlosigkeit heraus viel Klassisches gemalt: im Gefühl überstrahlt Thoma sie alle. Und das bleibt zuletzt das Entscheidende.

*

Seltam steht daneben das Werk Franz Marcs — und es fällt fast schwer, sich vorzustellen, daß er nun schon sechs Jahre in französischer Erde ruht, während Thoma noch unter den Lebenden wandelt. Dort die Problemlosigkeit einer noch erdnahen Existenz, die ruhige Kraft einer ersten Generation, die noch die Verbundenheit zum Leben ohne weiteres trägt: hier die suchende Problematik eines späten Vereinzelteten, der auf schweren Umwegen von der Vereinzeltung des Ich wieder loskommen und bewußt die Rückkehr zu dem Allgemeinen finden möchte, das der Alte noch ohne jedes Wollen einfach aus sich selber besitzt. Der Wandel im Generationenempfinden der letzten drei Geschlechter wird fast erschreckend klar.

Die Ausstellung im Kronprinzenpalais beginnt mit Werken etwa aus der Zeit um 1909. Es sind Tierbilder, besser Tierporträts, gemalt mit den Mitteln eines münchenerisch aufgehellten Impressionismus, in der Farbe viel Weiß, im Gefühl für das Tier sehr fein, in der tragenden Vitalität nicht eben stark.

Das Thema, das Gefühl für das Tier bleibt, auch die tragende Kraft wandelt sich kaum. Die Entwicklung geht über die Farbe

und den Willen. Das Tonige tritt zurück, die Farben werden selbständig, zunächst etwas dekorativ, dann beginnen sie von innen her für ein Gefühl transparent zu werden. Marc nimmt die Farben rein als Farben in seinen Willen auf, teilt ihnen seine Gefühle mit, indem er ihren Sinn und ihr Wesen zu erfassen sucht — und langsam beginnen seine Bilder zu blühen wie große Sträucher. Ein Nest Dekoration bleibt — daneben treten Beispiele eines reinen Expressionismus auf Grund eines freilich mehr stillen und feinen als starken Lebensgefühls.

Aber der Wille drängt weiter, über das Ich zum Allgemeinen, zum Geist: die Form strafft sich, löst sich von der Natur ab, nähert sich abstrakter Geselligkeit. Die innere Musikalität Marcs strebt zu einer der musikalischen gegenstandslosen Form verwandten Bindung hin, die das bildhafte Erleben mit der unmittelbaren Intensität der Musik und ebenso mit ihrer Gesetzmäßigkeit darstellt. Wir sind heute misstrauisch gegen die gegenstandslosen Bilder geworden: Nie erlebt man den Weg, auf dem sie allein gerechtfertigt werden. Marc ließ diese Formen aus einem wartenden Schauen entstehen, mit ausgeschalteter Willkür, aus dem Augenblick, da ein innerer Zustand von selbst Vision wird, Vision einer Form. Es ist ein hoher und reiner Wille in diesem Ringen, wie denn alles in Franz Marc von eherner Reinheit und Sauberkeit war: es ist zuletzt eine leise Tragik darin, daß dieser Wille zu einer doch nur persönlichen Lösung führt. Denn das wahrhaft verbindende unter Menschen — wir erleben es beglückt bei Thoma — bleibt zuletzt die zunächst ganz persönliche Angelegenheit des Gefühls — und nicht der Geist. Was uns mit Marc verbindet, bleibt seine feine stille Menschlichkeit: vor dem Geist und dem Willen zum Geist haben wir Achtung, aber werden nicht selber fühlend — was nun wiederum das Entscheidende ist.